Kurt Wesoly

Diskussionsvotum zum Beitrag von Martin Kintzinger*

Es ist ein paar Jahre her, daß ich mich auf einer Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung protestierend zu Wort gemeldet habe. Vorausgegangen war ein Vortrag von Johannes Janota, in dem die spätmittelalterliche Stadtbevölkerung weitgehend als illiterat bezeichnet wurde¹. Die Meinung Janotas ist in der Geschichtswissenschaft und darüber hinaus weit verbreitet. So heißt es in einer 1991 anlässlich einer Ausstellung herausgegebenen Schrift der Dortmunder Gesellschaft für Schulgeschichte: „Um 1500 konnten nur wenige Menschen, vielleicht 1% der Bevölkerung, lesen und schreiben.“² Ein solcher Prozentsatz ist mit Sicherheit falsch. Schon vor mehr als 50 Jahren stellte Friedrich Wilhelm Oediger in seiner Untersuchung über das niederrheinische Schulwesen fest: „Um das Jahr 1500 war im Bereich des Bistums Köln kaum eine Stadt, die keine Schule besaß, ja in den größeren Städten beginnen sich neben den städtischen Lateinschulen (meist private) Lese- und Schreibschulen zu entwickeln.“³ In einem Anhang weist er für mehr als 100 Orte Schulen oder Lehrer nach. Auch im Rheinischen Städteatlas, von dem bisher 78 Mappen erschienen sind⁴, werden im Kapitel „Schulen und Bildungseinrichtungen“ bei vielen Orten bereits Schulen vor dem 16. Jahrhundert genannt, obwohl sie zum Teil damals noch kein Stadtrecht besaßen⁵.

* Die nachfolgenden Ausführungen waren ursprünglich nur als Diskussionsbeitrag vorgesehen. Da sie jedoch zum Vortrag von Martin Kintzinger weiteres Material liefern, wurden sie mit Anmerkungen versehen und als Ergänzung des vorhergehenden Aufsatzes in den Band mit hineingenommen.

¹ *Johannes Janota*, Stadt und Literatur im Spätmittelalter (Stadt und Geschichte 11, Sigmaringen 1983) 57–69, 157 ff.

² *Erich Schwerdtfeger*, Lesen und Schreiben zwischen 1500 und 1800, in: Das Schreiben und Lesen ist nie einfach gewesen, hrsg. von *Klaus Goebel*, *Hans Georg Kirchhoff* (Dortmund 1991) 30–36, hier 30.

³ *Friedrich Wilhelm Oediger*, Die niederrheinischen Schulen vor dem Aufkommen der Gymnasien, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 43 (1941) 75–124, hier 89.

⁴ Rheinischer Städteatlas, hrsg. vom Amt für rheinische Landeskunde, Bonn, Landschaftsverband Rheinland (Bonn 1972 ff., ab 1976: Köln). Der Atlas will für 183 Stadtrechtsorte im Rheinland die Neuzeichnung des Urkatasters, weitere Kartenabbildungen sowie eine kurzgefaßte, jedoch umfassende Stadtgeschichte bieten.

⁵ Ein Überblick bei: *Kurt Wesoly*, Elementare Bildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (insbesondere im Niederbergischen), in: *ZBGV* 95 (1991/92) 1–19, hier 3 ff.

Nun wissen wir nicht, wer die erwähnten Schulen besucht hat und wen die Lehrer unterrichtet haben. Sicher wäre es falsch, der Handwerkerschaft die Vorreiterrolle in Sachen Schule und Bildung zuzuweisen. Die Forderung der Goldenen Bulle, daß die Söhne der Fürsten in Latein, Italienisch und Tschechisch unterrichtet werden sollten, hatte vermutlich Auswirkungen auf die Lese- und Schreibfähigkeit im Adel insgesamt. Das System der Faktoreien erforderte nach dem Seßhaftwerden der Kaufleute eine ständige Kommunikation mit Briefen, Rechnungen und Wechselln. In den Städten war eine geordnete Verwaltung entstanden und produzierte in Mengen Urkunden und Akten sowie Protokolle. Ein erheblicher Anreiz für die Handwerker, schreiben und lesen zu können, dürfte von der Beteiligung der Zünfte am Rat ausgegangen sein, die in vielen Städten in der Mitte des 14. Jahrhunderts erreicht war. Da in dieser Zeit meist erst die Zunftüberlieferung reichlicher zu fließen beginnt, läßt sich über die Lese- und Schreibfähigkeit der damaligen Meister kaum etwas sagen. Immerhin läßt sich darauf verweisen, daß in den Jahren von 1331 bis 1336 zwei Straßburger Handwerker den unvollendeten Parzifal recht gekonnt erweiterten⁶. Auch das Zunftbuch der Schneider aus Mainz⁷, dessen älteste Einträge bis 1369 zurückreichen, zeigt mit dem häufigen Wechsel der Hände, daß man sich offenbar nicht eines offiziellen Schreibers bediente, sondern daß die Meister wohl schon selber zur Feder griffen (übrigens sehr zum Leidwesen des heutigen Archivbenutzers). Am Mittelrhein, dessen Überlieferung ich durch eigene Forschungen überblicke, gibt es leider keine weiteren Quellen, die eine Aussage darüber erlaubten, ob die Schreibfähigkeit in den übrigen Zünften ähnlich verbreitet war. Persönlich möchte ich es jedoch annehmen; denn die Schneider zählten bekanntlich zu den ärmsten Handwerkern, und Armut korreliert mit begrenzter Bildung bis in die neueste Zeit.

Im 15. Jahrhundert haben wir erste Zeugnisse für die Alphabetisierung von Handwerksgesellen. 1417 erneuerten die Frankfurter Schlosserknechte ihre seit längerem bestehende Gemeinschaft und legten ein Bruderschaftsbuch an. In der Einleitung heißt es: „... die wysen gesellen... liessen dit buch machen und taden sich darinne schryben.“⁸ Karl Bücher, der das Buch, das im letzten Krieg zerstört wurde, vor mehr als hundert Jahren eingesehen hat, wunderte sich über die Unterschriften und die dort gemachten Einträge der Schlossergesellen ebenso wie über den Artikel in der Frankfurter Hutmacherordnung und ihrer Knechte von 1451, der vorschrieb, daß jeder Meister – vom ältesten bis zum jüngsten – das Handwerk regieren sollte, „es sij mit brieffen lesen oder brieffen zu schrieben“⁹. Der Begründer der sozialstatistischen Methode schrieb in diesem Zusammenhang: „... so scheint hier eine Kenntniss dieser Fähigkeiten vorausgesetzt zu sein,

⁶ Rolf Engelsing, *Analphabetentum und Lektüre* (Stuttgart 1973) 12.

⁷ StadtA Mainz 21/350.

⁸ Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahre 1612, 2 Bde., hrsg. von Benno Schmidt (Frankfurt a.M. 1914, Neudr. Wiesbaden 1968) hier II, 302.

⁹ Ebd. II, 283.

wie man sie kaum vermuten möchte“¹⁰. Weitgehend alphabetisiert scheinen auch die Mainzer Schneiderknechte nach einer in das späte 15. Jahrhundert zu datierenden Gesellenordnung gewesen zu sein. Dort bestimmte ein Artikel, daß zwei der vier an der Spitze der Gesellschaft stehenden Vierer monatlich wechseln sollten und diese jeweils die in ihrem Monat angefallenen Strafen abzurechnen hatten. Die einzelnen Beträge mußten mit dem Grund, weshalb die Buße zu zahlen war, von ihnen in ein besonderes Register geschrieben werden. Ein weiterer Artikel verpflichtete einen der Vierer darauf, die umfangreiche Ordnung alle Fronfasten den Mitgesellen vorzulesen. Doch es war keineswegs nur der Vorstand der Gesellenvereinigung des Lesens mächtig. In der gleichen Bestimmung heißt es nämlich, daß keiner der übrigen Schneidergesellen das Statut allein lesen solle, außer wenn alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft sie hören wollten¹¹.

Offenbar war die Fähigkeit, schreiben und lesen zu können, in der Handwerkerschaft des 15. Jahrhunderts keine Ausnahme mehr, sondern weit verbreitet. Wie diese Fähigkeiten vermittelt wurden, darüber wissen wir nur wenig. Mit vielen Pfarreien war zwar eine Schule verbunden, doch handelte es sich dabei meist um Lateinschulen. Die Schülerzahlen an derartigen Instituten dürfen wir nicht zu gering einschätzen. So nahmen 1482 in Frankfurt 318 Schüler an einer gegen die herrschende Pest veranstalteten Prozession teil, und zwar 81 von der St. Leonhardsschule, 101 von „unser lieben Frawen schul“ und 136 von der Pfarrschule¹². Da wir damit rechnen müssen, daß ein Teil der Schüler bereits verstorben war und wahrscheinlich ein noch größerer Teil mit den Eltern bereits auf dem Land Zuflucht gesucht hatte, dürften die Normalzahlen weit höher gelegen haben. Ob an diesen sicherlich als Lateinschulen eingerichteten Instituten Handwerkersöhne unterrichtet wurden, darüber wissen wir nichts. Einen Hinweis darauf, daß in einer Lateinschule in der Muttersprache unterrichtet wurde, haben wir aber aus der pfälzischen Stadt Landau. 1432 leistete der an der dortigen Lateinschule angenommene Lehrer einen Eid, daß er die Kinder „nit ubel slagen“ wolle, „anders dan zymlich ist“. Das Programm reicht von den ABC-Schülern bis zu denjenigen, die Cato lesen. Der gewöhnliche Unterricht beschränkte sich auf das Lateinische. Ausdrücklich heißt es aber, auf Wunsch der Eltern solle er daneben Unterricht in deutscher Sprache halten¹³.

Ich denke, man kann Folgendes festhalten: Auch schon vor der Reformation gab es deutschsprachigen Unterricht, und er wurde zweifellos von Handwerkersöhnen besucht. Der Nutzen, der mit der Fähigkeit einherging, lesen und schreiben zu können, war den damaligen Menschen sehr wohl bewußt. Das kann das bekannte, von keinem geringeren als Hans Holbein d.J. gemalte Reklameschild

¹⁰ Karl Bücher, Mittelalterliche Handwerkerverbände, in: Schmollers Jahrbuch 77 (1922) 295–327, hier 317.

¹¹ StadtA Mainz 21/356.

¹² Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen des Mittelalters, bearb. von Richard Froning (Frankfurt a.M. 1884) 225.

¹³ Johann Georg Lehmann, Urkundliche Geschichte der ehemaligen und jetzigen Bundesfestung Landau i.d. Pfalz (Neustadt a.d.H. 1851) 101.

eines Basler Schulmeisters von 1516 deutlich machen¹⁴. Es formuliert ja als Lernziel, man solle nach dem Unterricht fähig sein, seine Schulden aufzuschreiben und die Schulscheine lesen zu können. Mit der Reformation bekam der deutschsprachige Unterricht natürlich noch einen wesentlichen Anstoß. Luther erhob die Forderung in seiner Schrift „An die Radherren aller stedte deutsches Land“: „Man las sie [die Kinder] so mehr lernen, da mit sie sich erlernen.“¹⁵ Auch der Reformator sah also den praktischen Nutzen der Bildung. Hinzu kam der „theologische Aspekt“, daß der Gläubige die Bibel und andere erbauliche Schriften eigenständig lesen können sollte. Die Versorgung selbst der kleinsten Dörfer mit Schulen ist ein Dauerthema der lutherischen und reformierten Synoden, die z.B. im Bergischen Land ab 1589 regelmäßig stattfanden. Hier lassen sich nicht nur seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschiedene, an die Pfarrei gebundene „Küsterschulen“ nachweisen¹⁶, sondern sogar schon 1619 ein Lehrer, der fernab der Wülfrather Dorfkirche in der Honnschaft Flandersbach Schule hielt und allein von den dortigen Bauern bezahlt wurde¹⁷.

Wesentlicher als der Einfluß Luthers waren für einige Länder die humanistischen Ideen eines Erasmus und anderer Humanisten. Sehr deutlich bestimmten erasmisch gebildete Räte die „Schulpolitik“ in den vereinigten Herzogtümern Jülich-Berg, Kleve-Mark und Ravensberg. Sie forderten 1533 „die scholen mit guden beqwemen... regenten besetzen zu lassen und denselvigen geburliche underhaltung zu verschaffen“¹⁸. In den 1545 abgefaßten „Articuli aliquot“ heißt es gleich im ersten Kapitel: Nach göttlichem Willen obliege Eltern und Magistraten die Sorge für die Unterrichtung der Kinder. Durch die Vernachlässigung der Schulen drohe das Volk in Barbarei zu verfallen¹⁹. Mag man angesichts der schwankenden Haltung der bergischen Herzöge letztendlich doch reformatorisches Gedankengut hinter ihrem Handeln vermuten, so kann man doch darauf verweisen, daß die Förderung und Bildung ein allgemeines Anliegen der Zeit war. 1536 forderte die Provinzialsynode des Kölner Erzbistums, man solle bei jeder Kirche eine Kirchspielschule einrichten²⁰.

Das Bemühen der katholischen Kirche, der Reformatoren und der Obrigkeiten um die Verbesserung von Bildungsmöglichkeiten korrespondiert mit dem, was man den Handwerksquellen am Mittelrhein entnehmen kann. Zwar werden Petitionen an den Rat und andere offizielle Schriftstücke weiterhin von berufsmäßi-

¹⁴ Abbildung bei *Knut Schulz*, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985) Abb. 8.

¹⁵ Zitiert nach *Johannes Müller*, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Gotha 1882, Neudr. Darmstadt 1969) 377.

¹⁶ *Wesoly*, (wie Anm. 5) 5 ff.

¹⁷ Rheinischer Städteatlas XII 68, Wülfrath (Köln 1996) 11.

¹⁸ Zitiert nach *Johannes Kistenich*, Das Schulwesen der Stadt Kalkar vor 1800 (Köln 1996) 18.

¹⁹ Ebd. 19.

²⁰ *Thomas P. Becker*, Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchung zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Dekanaten Ahrgau und Bonn anhand von Visitationsprotokollen 1583–1761 (Veröff. des Stadtarchivs Bonn 43, Bonn 1989) 226.

gen Schreibern aufgesetzt, aber es gibt in jedem Archiv eine große Anzahl von Briefen und Dokumenten, die von den Meistern oder den Gesellen geschrieben wurden. Einzelne Handwerker eröffnen sogar deutsche Schulen, wie etwa 1531 in Frankfurt der Schuhmacher Jakob Medenbach, der in seiner Bitte um die Ratserlaubnis von 70 Kindern spricht, die er bereits unterrichtet²¹. Nicht nur Kenntnisse im Schreiben und Lesen wurden vermittelt, sondern auch solche im Rechnen. Allerdings kostete dies ein Mehrfaches an Schulgeld, wie es das Speyerer Ratsprotokoll von 1545 zeigt²². Danach sollte der „teutsche schuolmaister Alexander Neuchedell“, den der Rat angenommen hatte, „damit die jugent inn guter lere unnd khünsten, lesens, schreibens unnd rechens uffertzogen werde“, von den Leseschülern alle Vierteljahre 2 Batzen erhalten, während für den Rechenunterricht jeden Monat 1 Gulden fällig war. Offensichtlich wurde das Schulgeld nicht im voraus entrichtet; denn Bürgermeister und Rat versprachen, dem Lehrer beim Eintreiben von Außenständen zu helfen. Welche Erfolge die Schulen hatten, läßt eine 1589 sehr gekonnt komponierte gereimte Schmähschrift von vier Wormser Kannengießergesellen gegen das Frankfurter Handwerk erahnen. Schon der Anfang erinnert an klassische mittelhochdeutsche Vorbilder:

„Also ir gesellen allgemein,
Beide groß unnd auch Kleinn“.

In den umfangreichen Aktenbündeln²³ finden sich mehrere von den Gesellen verfaßte Schreiben, daneben Briefe der Frankfurter und der Wormser Meister. Letztere waren allesamt schreibkundig, denn jeder bekräftigte mit Unterschrift einen Unterstützungsbrief für die von Frankfurt entwichenen Kannengießergesellen.

Die Bildung der Handwerker ging offenbar – zumindest im 16. Jahrhundert – über die elementaren Fähigkeiten des Lesens und Schreibens (wohl auch des Rechnens) hinaus. Das zeigt vor allem die literarische Bewegung des Meistersangs, die zu einem erheblichen Teil von den Handwerksmeistern getragen wurde. Hans Sachs, „der singende Schuster“, der vielen in diesem Zusammenhang einfällt, hatte nicht nur, wie seine umfangreiche Dichtung ausweist, ein breites Allgemeinwissen, sondern auch solide Lateinkenntnisse. Seine Fastnachtsspiele wurden auf den Zunftstuben Nürnbergs ebenso gespielt wie die seiner Vorgänger Hans Rosenplüt und Hans Folz im 15. Jahrhundert, die als Kettenhemdmacher bzw. als Barbierer ihr Brot verdienten. Nürnberg mag ein besonderer Schwerpunkt des Meistersangs und der Fastnachts- und Schwankliteratur gewesen sein, einzigartig war das dortige Schaffen jedoch nicht. Frühe, von Handwerkern getragene Singschulen gab es bereits im 14. Jahrhundert in Mainz, Worms und Straßburg. In den beiden folgenden Jahrhunderten erfaßte die Bewegung fast ganz Deutschland und auch Österreich²⁴. Inwieweit Handwerker sich aktiv an den mittelalterlichen Passions- und

²¹ Georg Ludwig Krieger, *Deutsches Bürgerthum im Mittelalter*, 2 Bde. (Frankfurt a.M. 1869/71, Neudr. ebd. 1969) hier II, 121.

²² StadtA Speyer 1 A 10 fol. 51 v.

²³ StadtA Frankfurt Ugb 35 Kb.

²⁴ Wolfgang Klötzer, *Schwerpunkte kulturellen Lebens in der mittelalterlichen Stadt*, mit be-

Osterspielen beteiligt haben, kann bisher nicht eindeutig gesagt werden. Die immer mehr ausufernde Ständedidaxe und Ständesatire, die das Fehlverhalten verschiedener Berufe aufs Korn nimmt, läßt in diese Richtung denken, aber vielleicht waren die Zünftigen auch nur die Adressaten. Im 16. Jahrhundert sind schauspielende Handwerker in Frankfurt keine Seltenheit mehr. Gelegentlich gab es Verbote des Rates, etwa 1595, als die Schreiner gesellen an Fastnacht das „Spiel vom Liecht“ nicht aufführen durften, wohl aus feuerpolizeilichen Gründen. 1601 spielten sie dagegen „ire gelehrnte Comedien“ mit dem Plazet der Obrigkeit²⁵.

Die Hinweise in den Archiven und in der Literatur auf eine recht frühe Alphabetisierung der Handwerker und ihre Teilhabe an der Bildung sind von mir nicht systematisch gesammelt worden. Insofern dürfte eine erneute Durchsicht der mittelrheinischen Archive das hier vorgeführte Bild in erheblichem Maß ergänzen und festigen können.

sonderer Berücksichtigung von Frankfurt a.M. (Stadt in der Geschichte 11, Sigmaringen 1983) 29–56, hier 51.

²⁵ Heinz Lenhardt, Feste und Feiern des Frankfurter Handwerks, in: AFGK 5. F., 1/2 (1950) 1–120, hier 12.